

Die Form der Gewalt – kampfkonsttheoretisch

Horst Uecker

Im Mittelpunkt des Beitrages steht die Frage, wie kommunikative Operationen körperliche Gewalt beobachten. Dazu wird die Form der Gewalt bestimmt und deren Handhabung auf das Beispiel der Kampfkunst bezogen. Letztere streut ein diesbezügliches Sonderwissen an Teilnehmende aus. Vermittelt wird die Fähigkeit, Gewalt systematisch einzusetzen und präventiv darauf zu reagieren. Dieser Sachverhalt soll nachvollzogen werden, um einem Problemlösungsmechanismus auf die Spur zu kommen.

Schlüsselwörter: Gewalt, Kampfkunst, Beobachtung, Bewusstsein, Kommunikation

1. Einleitung

Der Einsatz von körperlicher Gewalt rückt immer dann näher, wenn das Verhältnis von Bewusstsein und Kommunikation prekär wird. Spielen sich Kopplungsprobleme ein, werden Leute, Gruppen und Themen nicht als relevant erachtet, damit Freiheitsgrade mitunter schmerzlich reduziert, liegt der Einsatz von körperlicher Gewalt als Mittel zur Problemlösung auf der Hand. Dies besonders dann, wenn damit versagte Akzeptanz nicht durch Inklusionen in andere Kontexte relativiert und das Bewusstsein immer stärker auf sich selbst und seinen Körper verwiesen wird.

Dirk Baecker (2002: 382-386) schließt daraus, dass Gewaltakte letztendlich die Teilnahme an Kommunikation sicherstellen, denn ein Faustschlag beispielsweise markiert einen kommunikativen Abbruch, der weitere und allenfalls de-routinierte Anschlüsse erzwingt, die dazu ein Verhältnis entwickeln müssen. So gesehen ist jede Gewalttat möglicher Startpunkt von sozialer Variation, hier schlicht verstanden als Veränderung, die eine bestehende Ordnung destabilisieren kann. Die Gewalttat tritt somit an die Stelle von mündlichen und schriftlichen Äußerungen, die keine sozialen Anschlüsse zeitigen, und markiert ein kaum zu ignorierendes Statement: *berücksichtigt mich*. Anders herum gedacht können Gewaltakte auch als Entkopplungsprozesse verstanden werden und damit als Versuche, sich kommunikativen Zumutungen zu entziehen. In beiden Fällen werden durch diese besondere Form der Teilnahme die Chancen erhöht, als Mitteilungsinstanz aufgefasst zu werden, mit welchen Informationswerten und Folgekosten auch immer.

Wie dem im Einzelnen auch sei, von einer soziologischen Theorie bewusster und kommunikativer Operationen aus gesehen evoziert der Einsatz körperlicher Gewalt neuronal vermittelte Körperzustände, die vom betroffenen Bewusstsein interpretiert werden, als Angst etwa. Und er ruft rechtliche, medizinische, sozialpädagogische, erzieherische, massenmediale, moralische, präventive und wissenschaftliche Kommunikationen etc. auf, die das jeweilige

Ereignis nach Maßgabe eigener Strukturen thematisieren. Auffällig ist dabei, dass ein Kommunikationszusammenhang Gewalt nicht nur bei der Gelegenheit ihres Auftretens thematisiert, sondern wesentlich dadurch geprägt wird. Damit rückt das Thema der Kampfkunst in den Fokus, das die folgende Analyse zur Form der Gewalt mit Beispielen versorgt.¹ Gefragt wird, wie die Kampfkunst das Phänomen Gewalt erzeugt und handhabt. In der Regel wird dabei – Differenz vergessend – der Selbstschuttfaktor hervorgehoben, nicht zuletzt, um Teilnehmende auf einem prosperierenden Markt zu werben, was sich an der imposanten, weltweiten Existenz verschiedener Schulen, Stile und den damit verbundenen Werbeslogans ablesen lässt. Deren Erfolg verwundert auf den ersten Blick, denn die Gefahr, Opfer einer Gewalttat in Form überraschender körperlicher Angriffe zu werden, ist in der Moderne nicht stark ausgeprägt. Das Erleben von Gewalt wird in der Regel auf ein Minimum zu reduzieren versucht. Und auch individuell fällt der Gewalteininsatz grundsätzlich schwer, wie Randall Collins (2011) in vergleichenden Detailstudien deutlich macht. Von dieser Plattform aus soll im Folgenden klar werden, wie die Kampfkunst, als Kommunikation verstanden, Gewalt beobachtet, Deutungsmöglichkeiten an teilnehmendes Bewusstsein ausstreut und mittels dessen Beteiligung ihre Anschlüsse sichert.

2. Die Beobachtung der Gewalt durch die Kampfkunst

Die wissenschaftlichen Darstellungen zum Thema Gewalt und auch die wenig verfügbaren zum Thema Kampfkunst sind heterogen angelegt. Neurologie, Psychologie, Ökonomie, Sport- und Bewegungswissenschaft, Soziologie, Recht, Kriminologie, Kunstwissenschaft, Pädagogik und Soziale Arbeit sind daran beteiligt, um einige zu nennen.² Deshalb ist man wahrscheinlich gut beraten, analytisch mit dem Einsatz einer belastbaren Unterscheidung anzusetzen, die in der Lage ist, den Zusammenhang von Gewalt, Körper, Bewusstsein und (Kampfkunst-) Kommunikation zu übergreifen und konsistente Beschreibungen zu erzeugen. Damit wird der Versuch unternommen, der Komplexität des Phänomens einigermaßen gerecht zu werden, indem generalisierbare Theoriemittel zum Einsatz kommen. Dies vor dem Hintergrund der Einsicht, dass in einem weiten Sinne immer Unterscheidungen platziert werden müssen, um überhaupt Identifikationen vornehmen zu können, die kontextabhängige Sichten aufspannen.³ Die gesuchte Unterscheidung steht beispielsweise mit der von *Operation und Beobachtung* zur Verfügung, „die vielleicht Aussichten hat, einmal grundlegende Theorie einer interdisziplinären

¹ Kampfkunst hier im Unterschied zum Kampfsport, bei dem es regelgesteuert um Gewinnen oder Verlieren und dementsprechend um ein kompetitives Training im geschützten Rahmen geht.

² Zu den Undeutlichkeiten des Gewaltbegriffs in der internationalen Gewaltforschung siehe Imbusch (2002: 26-57). Zu den Konturen einer Kampfkunst- und Kampfsportforschung siehe Happ und Zajonc (2012).

³ Siehe zum Konzept der Unterscheidung und Identifikation ausführlich Spencer-Brown (1969 [1997]).

Wissenschaft zu werden“ (Luhmann 2006: 143).⁴ Sie soll zunächst zumindest rudimentär beschrieben werden, bevor damit gearbeitet wird.

Bewusstsein und Kommunikation lassen sich als operative Netzwerke von Unterscheidungen beschreiben, die voneinander abhängen, sich in der Zeit synchronisieren und wechselseitig anregen.⁵ Als kurzfristige Ereignisse prozessieren Operationen Beobachtungen und das heißt, sie prozessieren schlageinheitlich Bezeichnungen und Unterscheidungen, die sich im Rück- und Vorgriff aufeinander beziehen und Strukturen ausbilden.⁶ Inkludiert sind dabei Bezeichnungen, die Täter und Täterinnen der Operationen aufrufen, welche alltäglich so selbstverständlich als gegeben angenommen werden.⁷ Unterscheidungen sind konstitutiv für die Möglichkeit informierender Bezeichnungen, so wie die Markierung des Lichts nur instruktiv ist, wenn auch das Dunkle dafür in Frage käme. Wenn nichts unterschieden wird, kann mit anderen Worten auch nichts erkannt werden; es herrscht Indifferenz.

Auch die hier diskutierte Unterscheidung von Operation und Beobachtung ist eine informierende und selbstverständlich auch eine selektive Unterscheidung. Gekennzeichnet wird damit grundsätzlich der Sachverhalt, dass immer *mit* einer Operation beobachtet wird, die sich im selben Moment *nicht selbst* beobachten kann, weil etwas von ihr zu unterscheidendes bezeichnet wird. Dieser Aspekt der aktuellen Selbstintransparenz aller beobachtenden Operationen wird weiter unten noch einmal aufgegriffen, bei der Frage nach einer möglichen Entlastungsfunktion der nun zu entwickelnden Form der Gewalt.

Eben skizziertes Instrumentarium reicht im Moment schon aus, um fragen zu können, welchen Beobachtungen sich das Phänomen Gewalt aus der Perspektive der Kampfkunst verdankt. Dass es dabei um kommunikative Beobachtungen geht, ergibt sich schlicht aus der Tatsache, dass auch hier in jeder Operation bezeichnet und unterschieden, damit soziale Erzählungen erzeugt werden, die daran gekoppeltes Bewusstsein und dessen Gedankenwelt faszinieren, dessen Wahrnehmung orientieren und dessen Körper zu disziplinieren in der Lage sind. Dabei fällt auf, dass die Deutungsmöglichkeiten in diesem Feld vor allem durch mündlich basierte Kommunikation ausgestreut werden, weil Schriftstücke zerstört oder entsprechende Aufzeichnungen nie angefertigt wurden. Deshalb ziehe ich die leitende Unterscheidung, welche die Kampfkunst meines Erachtens grundlegend zur Beobachtung von Gewalt einsetzt, aus der

⁴ Zu den Grundlagen der Beobachtungstheorie siehe Luhmann (1992). Zur Ausarbeitung der Beobachtungsfigur zum soziologischen Grundbegriff siehe Fuchs (2004: 11-24). Die Soziologie wird damit zur wissenschaftlichen Lehre sozialer Unterscheidungen.

⁵ Zu einer kombinierenden Bewusstseins- und Kommunikationstheorie siehe Fuchs (2004: 105-127). Zur Vorstellung von sozialen Netzwerken als relationale Unterscheidungsnetzwerke siehe Fuchs (2001: 1f.).

⁶ Der Fall, dass Operationen nur referieren, wird hier ausgelassen, siehe dazu Luhmann (1995: 65f.).

⁷ Das gilt auch für Dinge aller Art.

langjährigen Beschäftigung mit dem taiwanesischen Wing Chun Kung Fu.⁸ Ihre beiden Seiten sind: **strukturelle Belastbarkeit und Druck.**

Von struktureller Belastbarkeit lässt sich sprechen, wenn Druck durch Einsatz von Masse einwirken kann. Damit geht es bei der hier vorgestellten Unterscheidung weniger um einen Gegensatz als um einen relationalen Beobachtungszusammenhang, an den sich in den verschiedenen Kampfkünsten weitere Unterscheidungen anlagern.⁹ Anders formuliert geht es um die gleichzeitige Trennung und den Bezug beider Seiten aufeinander, einkalkulierend, dass dadurch rekonstruierbare Beziehungen entstehen. Plausibilität erzeugt diese Bestimmung mit Referenz auf den Körper. Am Körper finden sich Strukturen oder biologische Schwachstellen, die nur bedingt belastbar und äußerst drucksensibel sind. So bricht jedes Gelenk, wenn genügend Druck erzeugt wird. Dasselbe gilt für das Trommelfell, die Rippen, die Augäpfel oder die Leber. Im Falle starker Belastung derselben kollabieren diese Strukturen nicht nur, sie lassen den Körper auch berechenbar reagieren. Er wird paralyisiert. Dies, weil das neuronale System unweigerlich darauf reagiert, was sich strategisch für sichere Folgeangriffe derselben Art und damit zur Ausschaltung des Gegenübers oder zur Flucht ausnutzen lässt.

Die in Rede stehende Kommunikation wird durch die benannte Unterscheidung geleitet, streut passende Deutungsmöglichkeiten und schneidet sich teilnehmendes Bewusstsein dementsprechend zurecht. Damit werden auch daran gekoppelte Körper dahingehend konditioniert, diesen als Druckinstrument einzusetzen, um die empfindlichen Strukturen des Gegenübers zu belasten, auf dass sie bersten. Es geht mit anderen Worten um punktgenaue Zielfokussierungen, die sicherstellen, dass die Energie dahin fließt, wo sie maximalen Schaden anrichtet. Dabei gilt es auch Materialeigenschaften der Umwelt zu berücksichtigen, Wände, Böden oder Gegenstände beispielsweise, die eingesetzt werden, um Druckerzeugungsmöglichkeiten zu verstärken.

Dies alles findet selbstverständlich übend statt, in der Form des Spiels, das den Ernst der Sache nur simuliert. Damit werden Grenzen der körperlichen Belastbarkeit ausgelotet, ohne sie zu überschreiten. Die persönlichen Beziehungen sollen ja nicht strapaziert werden, gute und geduldige Übungspartner und Übungspartnerinnen sind selten. Das setzt entsprechendes Vertrauen voraus. Und es setzt eine entspannte Umgebung voraus, damit die Übungen kontrolliert durchgeführt werden können.

Dennoch, und das mag von sensiblen Beobachtern zu Recht als nicht wegzudiskutierende Gefahr markiert werden, wird im Effekt systematisch erlernt, Gewalt zu produzieren, um

⁸ Für Trainingsgelegenheiten und spannende Gespräche ist an dieser Stelle vor allem Lo Man Kam, Liu Tien-Yen (beide Taiwan) und Tobias Ammann (Zürich) zu danken. Letzteren gebührt m.E. das Verdienst, sich von der Tradition gelöst und instruktive Weiterentwicklungen vorgeschlagen zu haben.

⁹ Je nach Unterscheidungszusammenhang wird die jeweilige Kommunikation und daran gekoppeltes Bewusstsein unterschiedlich konditioniert. Diesen Unterschieden vergleichend nachzugehen ist Aufgabe einer im Entstehen begriffenen Kampfkunswissenschaft.

anderen im Verteidigungsfall mitunter irreparablen Schaden zuzufügen. Mit dieser Option wird Gewalt mit Gegengewalt bearbeitbar und damit schlicht: *multipliziert*. Schon deswegen ist den (Sozial-) Pädagogen und Pädagoginnen beispielsweise zu raten, wohl zu prüfen, wem und wie sie diesen Kompetenzerwerb ermöglichen, Kontexte innerhalb und außerhalb der Übungsgelegenheiten im Blick behaltend, die gewünschtes Verhalten begünstigen oder blockieren. Denn es sind bekanntlich die sozialen Verhältnisse, in welche die Leute verstrickt sind und die dazu passende Problemlösungsmechanismen evozieren, was kontextgebunden rational erscheint.¹⁰

Mit der vorangegangenen Unterscheidung ist jedoch erst der eine Aspekt der Kampfkunst analysiert, die Gewaltproduktion. Um über den zweiten Aspekt, den des Eigenschutzes, sprechen zu können, ist die Analyse der Unterscheidung um den Gedanken der Form zu erweitern. In diesem Fall ist anzugeben, wovon sich die im Blick stehende Unterscheidung (strukturelle Belastbarkeit und Druck) unterscheidet. Es geht darum, zu zeigen, was sie als beobachtbare Einheit ausschließt, um einen zuordenbaren Unterschied zu erzeugen.¹¹ Damit werden zusätzliche Bezeichnungsmöglichkeiten sichtbar, die in unmittelbarer Beziehung zueinander stehen.

Mit Referenz auf buddhistische Traditionen, die im Feld der asiatischen Kampfkunst unvermeidlich aufgerufen werden müssen, soll dafür die Leere oder die Leerheit vorgeschlagen werden.¹² Die Form der Gewalt ist sodann komplett markiert, wenn die beiden Seiten **struktureller Belastbarkeit und Druck** als Einheit genommen und von **der Leere** unterschieden wird. Die Konsequenzen liegen auf der Hand: Die Leere kann nicht belastet werden, sie ist strukturlos. Das macht sich die Kampfkunst zunutze, besonders dann, wenn es um die sogenannten weichen Stile geht. Die Kommunikation leitet die Körperbewegungen der Teilnehmenden dazu an, dem Gegenüber keine Ansatzstellen zu bieten, denen zu viel Druck auferlegt werden kann. Sich darauf beziehende Übungen sind die bekannten klebenden oder stoßenden Hände und Füße, die im chinesischen Wing Chun Kung Fu und im Thai Chi entwickelt wurden. Sie ermöglichen jeglichen Druck des Gegenübers ab- und umzuleiten und das erlaubt auch körperlich unterlegenen Personen sich gegenüber stärkeren zu bewähren. Dieses Prinzip lässt sich ansatzweise auch in anderen Stilen beobachten, etwa im brasilianischen Jiu Jitsu, das diesen Mechanismus speziell für den Bodenkampf ausgearbeitet und die restliche Kampfkunstwelt damit eine Zeitlang überrascht hat. Etwas anders akzentuiert lässt sich sagen, dass Strukturlosigkeit in all diesen Fällen zum Programm gemacht wird. Damit wird auch

¹⁰ Zur Diskussion des Zusammenhangs von erzieherischen Absichten und Kampfkunst/Kampfsport, die positive wie negative Kausalzurechnungen relativiert und im Ergebnis das jeweilige Milieu und die Lehrperson als wesentliche Erziehungsfaktoren markiert, siehe weiterführend Funke-Wieneke (2012).

¹¹ Zur Theorie der Form siehe vertiefend Fuchs (2004: 25-30) und Luhmann (1997: 60f.). Zur Form der Unterscheidung siehe weiterführend Wille (2007).

¹² Zur Figur der Leere in der buddhistischen Philosophie siehe den inspirierenden Text von Keller (2004).

darauf hingewiesen, dass die in Rede stehende Form der Gewalt in verschiedenen Kontexten ausprobiert und der Bewährung ausgesetzt wird.

Resultat der bisherigen Überlegungen ist, dass die hier betrachtete Kampfkunst die **Form der Gewalt** handhabt und nicht nur die beiden Seiten ihrer Unterscheidung (**strukturelle Belastbarkeit** und **Druck**). Gewalterzeugung und Selbstschutz gehen somit Hand in Hand. Damit ist die Sachdimension des Geschehens bezeichnet und es wird klar, worum es im Kern geht. Ein Blick auf die Zeitdimension zeigt hingegen, dass sich in der jeweiligen Gegenwart intensiv auf eine unwahrscheinliche Zukunft eingestellt wird. Denn körperliche Gewalt mit der Absicht, schwersten Schaden zuzufügen, ist ein Mittel, das allenfalls politisch legitimiert ist und zudem schwer fällt, wie oben schon bemerkt wurde. Vor diesen Hintergrund sind überraschende, gewalttätige Konfrontationen unwahrscheinlich. Dennoch scheint deren Potentialität ein weit verbreitetes Kontrollbedürfnis zu erzeugen, das Präventionsbemühungen, mit Blick auf Körperstrukturen, anregt. Mit risikotheoretischer Unterstützung lässt sich sagen, dass hier offensichtlich ein Bedürfnis besteht, körperlichen Gefahren, denen man in der unbekanntem Zukunft ausgeliefert sein könnte, in handhabbare Risiken zu transformieren.¹³

Dabei geht es um sehr aufwändige Vorbereitungen auf sehr unwahrscheinliche Situationen. Denn die Entwicklung entsprechender Fertigkeiten der Kampfkünstler und Kampfkünstlerinnen verschlingt nicht selten Jahre und setzt voraus, kundige Anleitung zu erhalten, was trotz oder gerade wegen den vielen Schulen, die nicht reguliert sind, nicht selbstverständlich ist.

Das wirft Fragen nach den Faktoren auf, welche die kommunikativen Anschlüsse der Kampfkunst sichern. Hier lehnt man sich wahrscheinlich nicht zu weit aus dem Fenster, wenn man die Massenmedien und deren Alarmierungsfunktion heranzieht, um zu erklären, wie die Anschlussfähigkeit dieser Kommunikation dadurch gestützt wird, dass Bedrohungen wach gehalten werden: durch in Szene gesetzte Meldungen und blutige Bilder über Gewalttaten, die suggerieren, dass sie jederzeit jede Person mit fatalem Ausgang treffen könnten, mitten in der modernen und vor Sicherheitsbemühungen strotzenden Stadt, an einem sonnigen Tag, in der U-Bahn beispielsweise.¹⁴

Im Folgenden soll einer anderen Vermutung nachgegangen werden, auch um den Punkt der Leere weiter auszuarbeiten. Dies ohne aus dem Blick zu verlieren, dass sich zusätzliche Kandidaten finden lassen, die den Erfolg der Kampfkunstkommunikation sicherstellen. Die von Sixt Wetzler (2012) zu Recht problematisierten Gesundheits- und Gewaltlosigkeitsmythen sind beispielsweise solche Kandidaten, mit denen meines Erachtens die Gefahr wächst, dass sie der Kampfkunst ihr Proprium und damit langfristig ihre Anschlussfähigkeit entziehen.

¹³ Zur Unterscheidung von Risiko und Gefahr siehe grundlegend Luhmann (1991).

¹⁴ In Taipeh wurden im Mai 2014 in einer U-Bahn mehrere Menschen von einer mit einem Messer bewaffneten Person schwer verletzt. Im Anschluss an die entsprechenden Zeitungsartikel hefteten lokale Kampfkunstschulen ihre Werbeversprechen des Selbstschutzes via Facebook daran.

3. Die Entlastungsfunktion der Kampfkunst

Nur wenige Kampfkünstler und Kampfkünstlerinnen würden sich ausschließlich mit der Unterscheidung von struktureller Belastbarkeit und Druck abgeben wollen, nicht zuletzt aus moralischen Gründen. Das Prinzip der Anwendung von Gewalt ist auch zu trivial, um sich lange damit zu beschäftigen, weshalb dessen Einsatz prinzipiell allen Personen zur Verfügung steht. Es kommt nicht auf das Alter, die Größe, die Schnelligkeit oder die Kraft an. Jeder und jede kann im Falle einer körperlichen Auseinandersetzung Gewalt im oben beschriebenen Sinn einsetzen und andere damit schwer oder sogar tödlich verletzen. Dies auch dann, wenn das entsprechende Wissen darum gar nicht zur Verfügung steht – per Zufall. Dieser Punkt ist es, der jede Rauferei, jedes schnelle und direkte Aufeinandertreffen von Körpern so gefährlich macht. Bemerkenswert an dieser Stelle ist jedoch auch, dass in Gewaltsituationen viele Menschen durch Angst und körperliche Anspannungen gelähmt und somit nicht einsatzfähig sind.¹⁵ Mit den hier verwendeten Theoriemitteln beschrieben: Das Bewusstsein hat in diesen Ausnahmesituationen keine passenden Deutungsmittel zur Hand, gerät in Krisen und ruft Sonderoperationen auf. Es markiert: *Angst*. Gleichzeitig kann der Körper nicht auf bewährte Ablaufschemata zugreifen, wie der Schwimmfähige, der ins Wasser fällt und sich nicht erinnern muss, was er zu tun hat. Der mit plötzlicher Gewalt konfrontierte und im Umgang damit ungeübte Körper bleibt demgegenüber regungslos, fängt an zu zittern und wird zum Opfer.

Kampfkünstler und Kampfkünstlerinnen demgegenüber sind mit der Form der Gewalt und mit deren Umgang vertraut. Entsprechend haben sie diesbezüglich erweiterte Kompetenzen zur Verfügung. Sie können Gewalt zielgerichtet und routiniert einsetzen. Der viel wichtigere Punkt ist hier jedoch, dass sie im Idealfall in der Lage sind, Gewalt durch Leerheit aufzulösen und so die besondere Situation und die eigene Angst unter Kontrolle bringen können. Fasst man ein jedes Management schlicht als Situationsbewältigung auf, dann lässt sich hier von einem Gewalt- und Angstmanagement sprechen, bei dem der Beschäftigung mit der Leere zentrale Bedeutung zukommt. Dieses Management stimuliert die Teilnahme an der in Rede stehenden Kommunikation wesentlich, weshalb es genauer zu stellen ist.

Wie schon bemerkt, steht bei der hier als Beispiel genutzten, weichen asiatischen Kampfkunst die Übung der klebende Hände und Füße im Vordergrund. In einem Bild lässt sich die Methode auf den Punkt bringen: So wie die Maus durch ihre Fluchtbewegungen der Katze das Jagen beibringt, so bringt die Übung der klebenden Hände und Füße den Praktizierenden die Möglichkeiten der Formbildung im Medium der Kampfkunstabewegung bei.¹⁶ Etwas genauer: Sobald der Kontakt über die Arme zum Gegenüber aufgebaut ist, wird auf ein Programm

¹⁵ Collins (2011) verweist in seinen Gewaltstudien immer wieder auf diesen wichtigen Aspekt.

¹⁶ Siehe zur Vertiefung und zum Vergleich der Konzepte verschiedener weicher Stile beispielsweise Chaudhuri (1995).

vertraut, das es ermöglicht, Druck in die Leere zu leiten und damit zu neutralisieren, um sich zu schützen. Gleichzeitig wird versucht, die Stabilität des Gegenübers ins Wanken zu bringen, wird dessen Bewegungsfluss und die damit verbundene Konnektivität unterminiert, was dessen Möglichkeiten zur Druckentfaltung limitiert. Um dazu in der Lage zu sein, braucht es einen ausgeprägten Tastsinn, der Distanzen, Positionen und günstige Zeitpunkte für eigene Aktionen errechnen lässt.¹⁷ Und es braucht auf Prinzipien der Physik basierende Techniken, damit der Körper als Einheit fungieren, Energie in den Boden ableiten und von dort beziehen kann.

Wenn dieses Programm die Bewegungen konditioniert, wenn das motorische Gedächtnis die Ausführungen leitet, genügt es, dass Bewusstsein seine Körperzustände punktuell mit Blick auf Optimierungsmöglichkeiten bezeichnet. Das Programm verhindert idealerweise, dass sensible Strukturen und damit das neuronale System zu stark belastet und der eigene Körper paralyisiert, verletzt oder zerstört wird.¹⁸ Letzterer synchronisiert sich vielmehr, Spannungen variierend, mit den Bewegungen des Gegenübers, bis sich ohne all zu viel Aufwand die Gelegenheit bietet, selbst Gewalt einzusetzen, damit die Situation definitiv zu beenden oder besser: die Flucht anzutreten. Wichtig ist: Das Bewusstsein gerät bei all dem nicht in eine Krise, auch dann nicht, wenn dessen Körper mit Fäusten, Ellbogen, Knie, Schienbeinen und Füßen attackiert wird. Der entsprechend vor-orientierte Körper agiert automatisch und tariert zwischen den Kontaktpunkten der gegnerischen Hände und denen des Bodens mühelos Spannungen aus. Das entlastet gedanklich und lässt partiell Unmittelbarkeit erleben.

Für den praktischen Nachvollzug des hier involvierten Zusammenspiels sind diese Beschreibungen sicherlich nicht ausreichend. Dazu müssten feinere Beschreibungen angefertigt und wahrscheinlich müsste auch selbst geübt werden, davon ausgehend, dass die Sprache nicht alle körperlichen Eindrücke wiedergeben kann. Um den Punkt, auf den es hier ankommt, dennoch noch deutlicher herauszustellen, bietet sich eine Analogie zur Musik an. Peter Fuchs (1987) fragt in einem instruktiven Aufsatz, welchen Bedarf Musik bedient. Dabei unterscheidet er Musik von Sprache und macht darauf aufmerksam, dass beide Phänomene sich nicht selbst betreiben, sondern durch den operativen Zusammenhang von Bewusstsein und Kommunikation betrieben werden und ihrerseits darauf einwirken. Die Frage ist: Wie?

Zunächst ist daran zu erinnern, dass Operationen hier als Ereignisse verstanden werden, die aufblitzen und verschwinden. Damit verbundene Beobachtungsergebnisse können nur von Folgeoperationen beobachtet werden, als ETWAS, das sich seinerseits gegenüber der je aktuellen Operation absetzt. An dieser Stelle wird noch einmal klar, dass die Aktualität der jeweiligen Operation intransparent ist. Diesen Gedanken nimmt Peter Fuchs (1987) auf und

¹⁷ Man könnte auch sagen, dass hier besondere Unterschiede prozessiert werden.

¹⁸ Da der Idealfall nur mühsam zu erreichen ist und sich kaum stabilisieren lässt, ist beständiges Üben angesagt, was sich letztendlich im Wort „Kung Fu“ ausdrückt. Winter (2012) weist zurecht darauf hin, dass benannte Zielerreichung in modernen Schulen gegenüber traditionalem Familientraining schwieriger wird, weil sie sich eher an Kundenwünschen, denn an Konzeptdrücken orientieren.

fasst Sprache, mit Blick auf Bewusstsein, als einen Entlastungsmechanismus auf. Insofern die Bezeichnungen des Bewusstseins sprachlich geführt werden, so das Argument, wird das ETWAS der Beobachtung, wird die Fremdreferenz leitend, damit ein Zugang zur Welt simuliert und eben gekennzeichnete Intransparenz mühelos verdeckt.

Im Falle der Musik verhält sich das offensichtlich noch einmal anders und dieser Hinweis lässt sich im Anschluss auch auf das Handhaben der Form der Gewalt beziehen. Musik, so Peter Fuchs (1987: 226f.), kann nur gehört werden, wenn man sie nicht hört. Als Vergleichsgesichtspunkt für diese kontraintuitive These führt er Gefühle und damit Körperzustände ins Feld. Sie nehmen durch die Beobachtungen des Bewusstseins immer eine Form an, die sie nicht sind. Genauso verhält es sich seiner Ansicht nach mit der Musik, die zu etwas anderem wird, wenn Bewusstsein sie gedankenförmig aufgreift. Ansonsten gibt sie mit ihren Tönen, Strukturen und Prozessen einen Takt vor, der Bewusstsein im Unterschied zur Sprache von Reproduktionsdrücken entlastet.

Um diesen Sachverhalt zu plausibilisieren, hilft vielleicht die Vorstellung, dass Operationen nicht zwangsläufig aufeinander folgen müssen, dass sich Lücken ausmachen lassen. Und so ist die Kinderfrage, wo denn der Wind sei, wenn es nicht weht, ähnlich gelagert wie die, wo denn das Bewusstsein sei, wenn es nicht denkt (operiert). Es hat keinen Ort, lagert keine Ereignisse und ist doch in der Lage, die operativen Lücken qua Gedächtnisfunktion zu überbrücken. Von hier aus gesehen wird vielleicht klar, dass es schwierig ist, „im Wechsel der Referenz Gedanken darauf zurichten, was man erlebt, wenn man Musik erlebt, weil man damit die Eigenzeit des reflektierenden Bewußtsein gegen die Zeitlichkeit des gerade laufenden Stückes verschiebt“ (Fuchs 1987: 228).

Dieser Befund lässt sich auf das Thema der Kampfkunst und deren Beschäftigung mit der Leere beziehen: So wie man nicht Musik hören kann, wenn man sie hört, so können sich auch in der in Rede stehenden Kampfkunst die klebenden Hände nicht optimal mit den Bewegungen des Gegenübers abstimmen und Drücke ab- oder umleiten, wenn man sie dauernd bezeichnen muss, weil noch nicht auf entsprechende Routinen abgestellt werden kann. Zu diesen Überlegungen passt eine Aussage, die dem verstorbenen Lehrer Moy Yat zugeschrieben wird. „The purpose of Wing Chun Kung Fu is to lead you to be [...] relaxed. This can never be achieved if you are tied physically and emotionally to techniques.“ Mit einer anderen Unterscheidung formuliert kann das einzustudierende Bewegungsprogramm als Theorie aufgefasst werden, das in Praxis überführt wird. Das ist zumindest dann plausibel, wenn man Praxis als vergessene Theorie auffasst, wie beispielsweise die Praxis des Schuheschnürens. Voraussetzung für die notwendige Entspannung bei gleichzeitiger Angriffsbewältigung ist demnach ein schematisch vor- orientierter Körper. Damit kann ganz anders auf Gewalt reagiert werden, als schlicht selbst Gewalt einzusetzen und darin liegen letztendlich die Chancen zur Optionssteigerung.

4. Schluss

Ziel vorangegangener Überlegungen war es, am Beispiel der weichen Kampfkunst einen Beitrag zum Verständnis von Gewalt zu liefern. In diesem Feld wird die Beschäftigung mit der Form der Gewalt als Abstoßpunkt genutzt, um sich wesentlich deren Prävention zu widmen, verbunden mit einem Angstmanagement. Theorienäher formuliert schreibt sich besagte Form in die Kampfkunstkommunikation ein und strukturiert sie. Kommunizierte Problemlagen, die den Körper durch Gewaltakte zu schädigen in der Lage sind, irritieren das Bewusstsein in der Folge, werden bearbeitet und in handhabbare Risiken transformiert. Dabei wird das Bewusstsein darauf aufmerksam gemacht, dass es seine Existenz nicht nur durch die Kopplung an den Körper, sondern auch durch die Kopplung an die Kommunikation bezieht. Zugespitzt formuliert kann es sich als doppeltes Grenzphänomen beschreiben, das sich einerseits auf die Wahrnehmung und die damit verbundenen Befindlichkeitsmöglichkeiten und andererseits auf die Kommunikation und die damit angelieferten Beobachtungsmöglichkeiten bezieht. Beide Phänomene sind etwas anderes als es selbst und beiden kann punktuell entkommen werden. Und das Bewusstsein muss letztendlich auch entkommen, muss abschalten, damit der geschulte Körper Gefahrensituationen autonom bearbeiten, die Kampfkunst ihr Versprechen einlösen und sich dadurch reproduzieren kann. Die Übungen der klebenden und stoßenden Hände dienen dabei als Vehikel zur Zielerreichung und sind in ihrer Funktion mit der Rhythmisierung des Körpers durch die Musik vergleichbar. Mit all dem wird noch einmal die bekannte Einsicht klargestellt, dass Bewusstsein nicht als Kontrollinstanz von Körperbewegungen, Wahrnehmungen und Kommunikationen aufgefasst werden kann.

Insgesamt ergibt sich folgendes Bild: Gewalt, Angst und deren Bewältigung durch autonom ablaufende Körperprogramme, sowie bewusste Entkopplungen bilden einen Zusammenhang, der kommunikativ beobachtet, gepflegt und durch erfolgreiche Teilnehmer- und Teilnehmerinnenrekrutierung regeneriert wird. Damit werden Möglichkeiten im Umgang mit Gewalt wach gehalten, die zwar kaum noch gebraucht, die vielleicht aber fruchtbar auf das Feld kommunikativer Vermittlungen und Verhandlungen bezogen werden können.¹⁹ Fraglos sind hier weitere und interdisziplinäre Analysen nötig, um mehr darüber ausfindig zu machen. Die Gewaltforschung kann sich dadurch über kontextspezifische Problemlösungsmechanismen informieren, die auch die im Entstehen begriffene Kampfkunstwissenschaft und daran andockende pädagogische Disziplinen interessieren dürften.

¹⁹ Diese kleine Studie dient der Vorbereitung auf das Thema.

5. Literatur

Baecker, Dirk (2002): Gewalt I und Gewalt II. In: Baecker, Dirk: Nie wieder Vernunft. Kleinere Beiträge zur Sozialkunde. S. 382 - 386. Heidelberg.

Chaudhuri, Joyotpaul (1995): Defending the Motherline. Wing Chun's Siu Lim Tau. In: Journal of Asian Martial Arts, Volume 4, Number 4. 14 Seiten.

Collins, Randall (2011): Dynamik der Gewalt. Eine mikrosoziologische Studie. Aus dem Englischen von Richard Barth und Gennaro Ghiradelli. Hamburg.

Fuchs, Peter (1987): Vom Zeitzauber der Musik – Eine Diskussionsanregung. In: Baecker, Dirk; Markowitz, Jürgen; Stichweh, Rudolf; Tyrell, Hartmann; Willke, Helmut (Hrsg.): Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag. S. 214 - 237. Frankfurt/M.

Fuchs, Peter (2004): Der Sinn der Beobachtung. Begriffliche Untersuchungen. Velbrück.

Fuchs, Stephan (2001): Against Essentialism. A Theory of Culture and Society. Harvard.

Funke-Wieneke, Jürgen (2012): Zweck oder Selbstzweck. Überlegungen zu den erzieherischen Absichten, die mit dem Kampfsport verbunden werden. In: Happ, Sigrid; Zajonc, Olaf (Hrsg.): Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre. 2. Symposium der dvs-Kommission "Kampfkunst und Kampfsport" vom 20.-21. September 2012 in Hamburg. S. 13-26. Hamburg.

Happ, Sigrid; Zajonc, Olaf (Hrsg.) (2012): Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre. 2. Symposium der dvs-Kommission "Kampfkunst und Kampfsport" vom 20.-21. September 2012 in Hamburg. Hamburg.

Imbusch, Peter (2002): Der Gewaltbegriff. In: Heitmeyer, Wilhelm; Hagan, John (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. S. 26-57. Opladen.

Keller, Carl-Albert (2004): Stille und Leere im Zen-Buddhismus. Online: http://www.carl-a-keller.ch/Stille_und_Leere_im_Zen-Buddhismus.php. (Abruf 19.09.2014).

Luhmann, Niklas (1991): Soziologie des Risikos. Berlin: De Gruyter

Luhmann, Niklas (1992): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M.

Luhmann, Niklas (1995): Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt/M.

Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft (2 Bände). Frankfurt/M.

Luhmann, Niklas (2006): Einführung in die Systemtheorie. Herausgegeben von Dirk Baecker. Heidelberg.

Spencer-Brown, George (1969 [1997]): Gesetze der Form: Laws of Form. Aus dem Englischen von Thomas Wolf. Lübeck.

Wille, Katrin (2007): Gendering George Spencer Brown? Die Form der Unterscheidung und die Analyse von Unterscheidungsstrategien in der Genderforschung. In: Weinbach, Christine (Hrsg.): Geschlechtliche Ungleichheit in systemtheoretischer Perspektive. S. 15-50. Wiesbaden.

Winter, Jan H. (2012): Kulturgebundenheit als didaktisches Problem – das Beispiel der Traditionellen Kampfkünste. In: Happ, Sigrid, Zajonc, Olaf (Hrsg.): Kampfkunst und

Kampfsport in Forschung und Lehre. 2. Symposium der dvs-Kommission "Kampfkunst und Kampfsport" vom 20.-21. September 2012 in Hamburg. S. 139 - 147. Hamburg.

Wetzler, Sixt (2012): Mythen der Kampfkunst. In: Happ, Sigrid, Zajonc, Olaf (Hrsg.): Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre. 2. Symposium der dvs-Kommission "Kampfkunst und Kampfsport" vom 20.-21. September 2012 in Hamburg. S. 81-92. Hamburg.